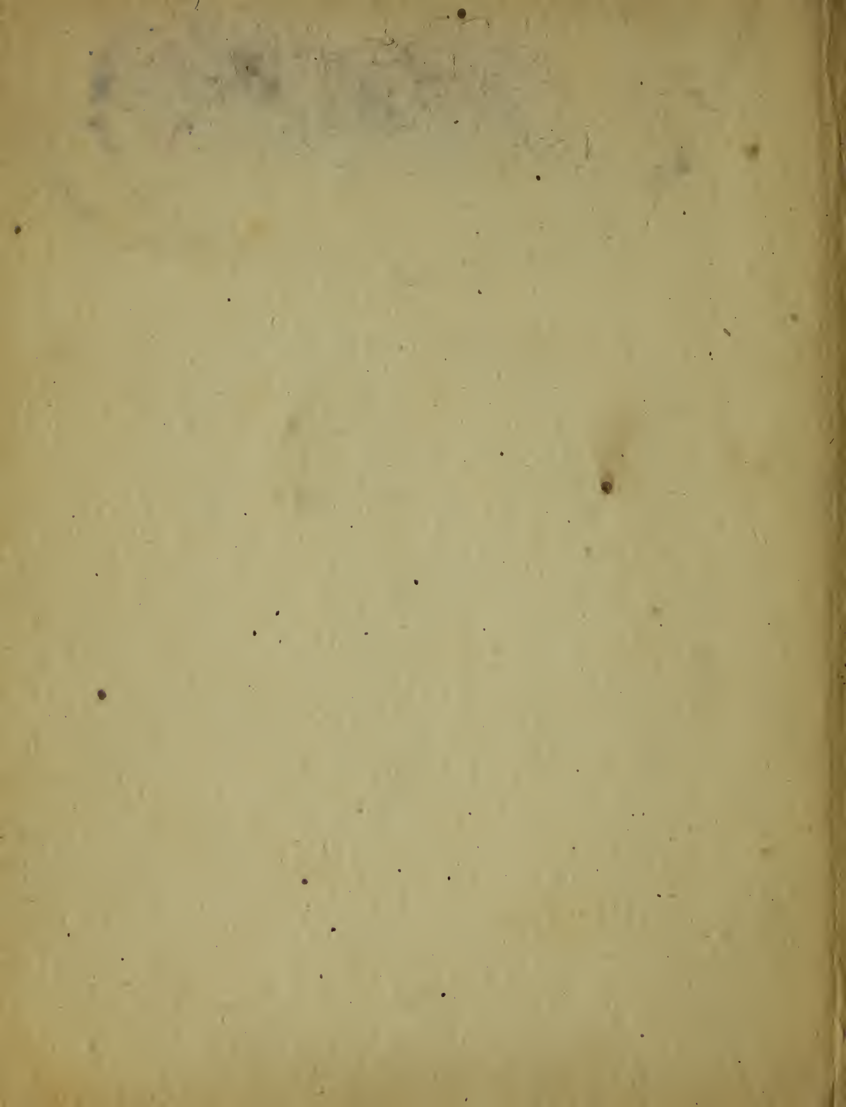




Recensenten - Wirthschaft

oder:

Bemerkungen eines Laien

über den im eilften Hefte des diesjährigen

„Ben-Chananja“

erschienenen Artikel:

Würdigung der Antrittsrede

des Herrn Oberrabbiners

Dr. W. A. Meisel

in Pest,

von Dr. J. M. Jost.

(Auf Kosten des Verfassers.)



Pest,

Commissions-Verlag von F. Pfeiffer.

1859.

Peſt 1859. Druck von Johann Herz.

Den

gesinnungstüchtigen und taktvollen

Freunden und Verehrern

Seiner Ehrwürden des Herrn Oberrabbiners

Dr. W. A. Meisel,

in verehrungsvoller Hochachtung

gewidmet.

Alle Dinge wohl beachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und das Gemeine still verachtend.

Vorwort.

Die Drucklegung dieser Broschüre war vollendet, als mir das zwölfte Heft des diesjährigen Ben-Chananja zu Gesichte kam, in welchem der Herausgeber — auf die Jost'sche Recension sich beziehend — Folgendes schreibt:

„Wen man vor dem Tadel sachkundiger Kritiker sicher stellen will, den muntere man auf nur Lobenswerthes drucken zu lassen. Uebrigens möge man der Autonomie der Wissenschaft den Respekt zollen, der ihr gebührt; die literarische Kritik ist ja keine Gemeindeangelegenheit."

Diese Worte sind die offene Antwort auf ein vertrauliches Schreiben, das die angesehensten Männer der isr. Gemeinde Pesths an den Herausgeber des B. Ch. gelangen ließen, ihn ersuchend: Er möchte doch den Gemeindefrieden berücksichtigen und ihn nicht durch Herausgabe ähnlicher Aufsätze stören rc. Wir haben oben die Antwort des Herausgebers abgeschrieben und wollen sie hier offen beantworten.

a) Der Herausgeber sagt: Man muntere den Hrn. Oberrabbiner Dr. M. auf, daß Er nun Lobenswerthes drucken lasse, will Er sicher gestellt sein vor dem Tadel sachkundiger Kritiker.

Also ist die Antrittsrede nichts lobenswerthes und ist die Kritik Jost's gerecht, weil sie die eines Sachkundigen ist. Wir aber werden beweisen, daß diese Antrittsrede vom ersten Worte angefangen, wo dieser herrliche Redner mit dem Gebete beginnt, bis zum Amen, wo die Rede schließet, nicht nur sehr lobenswerth sei, sondern, daß sie im ganzen Gebiete der jüdischen Predigt-Literatur als unvergleichlich und einzig dasteht. War aber der Verfasser dennoch nicht sicher gestellt vor dem Tadel der Kritik, so ist die Ursache nicht in der Antrittsrede, sondern anderwärts zu suchen.

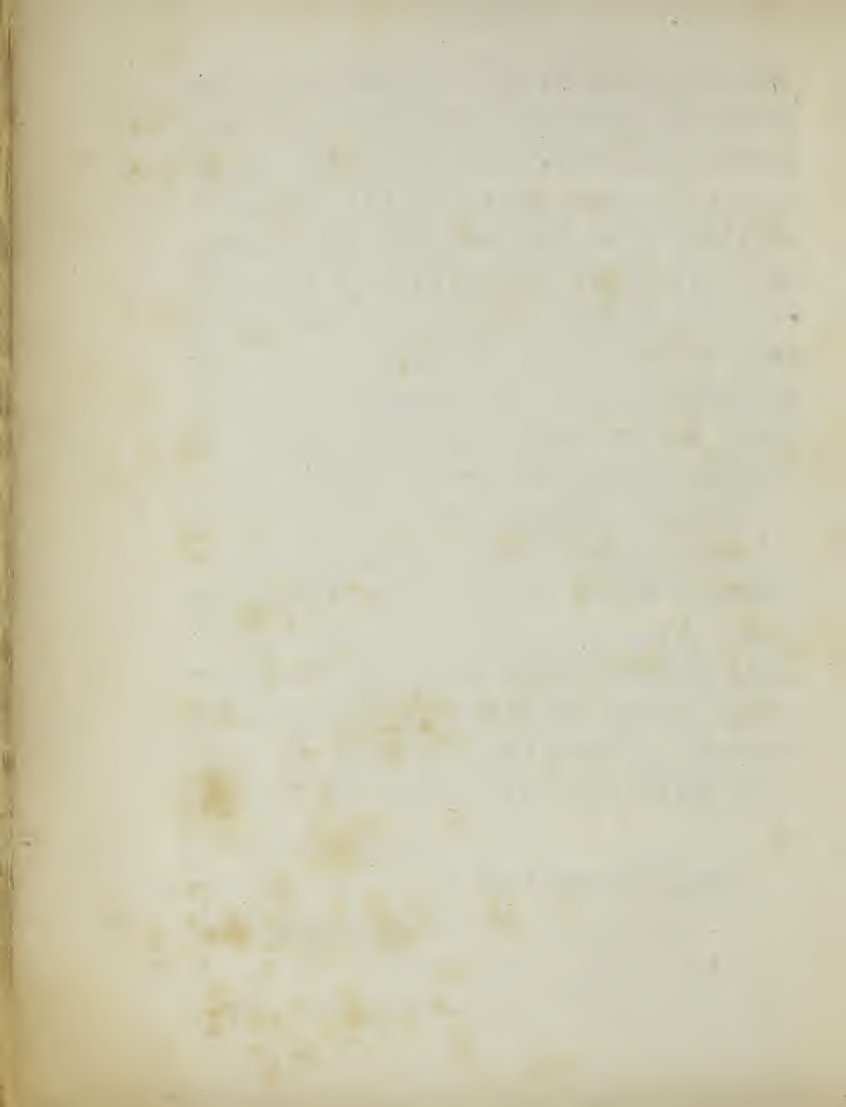
b) Man zolle der Wissenschaft den Respekt — sagt er — der ihr gebührt. Das sagen auch wir! Das thut auch recht gern jeder Gebildete; will sie aber mehr als ihr gebührt, will sie über den Geschmack des anerkannten Gelehrten, wie über den des Publikums eine dictatorische Herrschaft sich anmassen, so hört sie auf Wissenschaft zu sein, sondern fängt an Leidenschaft zu werden, die nicht mehr belehrend, sondern verleumdend wird.

c) Die literarische Kritik — sagt er endlich — sei keine Gemeindeangelegenheit. Auch das wissen wir.

Wenn aber die sogenannte literarische Kritik pasquilantisch wird, wenn sie sichs zur Aufgabe stellt, ein Geistesproduct um jeden Preis in den Koth zu treten, und um dieses zu bewirken Worte fälscht, Begriffe verdreht, in der Thora und dem Thalmud ausgesprochene Wahrheiten als lügenhaftes Zeug bezeichnet, Gefühle, die der ganzen Welt heilig sind, als Faseleien bespöttelt, ꝛc. um es nur zum Schlusse zu bringen, daß entweder Rabbiner oder Gemeinde, oder beide zugleich, den Keim bilden zu solch einem geschmacklosen babilonischen Wirrwarr, da hört ein derartiges Erzeugniß auf Product ehrbarer literarischer Kritik zu sein, sondern wird — Gemeindeangelegenheit. Und die Gemeinde-Vertretung, der so was widerfährt hat das Recht, ist berufen, ja ist verpflichtet sogar um den Gemeindefrieden zu sichern, einen Herausgeber ernst zu ermahnen, daß er der Wissenschaft und der Gemeinde die gebührende Ehre und Achtung zolle, wenn er will, daß man sie in ihm ebenfalls ehren und achten soll.

Pest, im December 1859.

Der Verfasser.



I.

Vorbemerkung.

Herr Dr. Jost ist — wie er behauptet -- ersucht worden, über die, unter dem Titel: „Tenaim,“ „die Bedingungen des Bundes“ erschienene Antrittsrede von Herrn Oberrabbiner Dr. W. A. Meisel, sein Urtheil auszusprechen; und ist diese Beurtheilung im eilften Hefte des diesjährigen „Ben-Chananja,“ der Oeffentlichkeit übergeben worden.

Es ist wohl nicht nothwendig hier zu bemerken, daß diese schiefe, gezwungene, auf Fälschung des Wortes gebaute, bei den Haaren herbeigezogene Rezension, von allen Sach- und Fachkundigen, mit Entrüstung aufgenommen und gelesen wurde; der Umstand aber, daß Herr Dr. Jost sich dazu hergab, seine Feder zu mißbrauchen und zu entweihen; daß ein Rabbiner, der zu den Talmide-chachamim zählen, und als solcher „den Frieden lieben“ und „den Frieden

anstreben" sollte, diesen Artikel abdrucken ließ, ohne Bemerkung abdrucken ließ, das mußte jedes redliche und sittliche Gemüth tief empören und verletzen.

Bei solcher Sachlage, meine gelehrten Herren, werden sie es nicht Anmaßung nennen dürfen, wenn wir auf kurze Zeit unsere Rollen wechseln werden, wo nämlich ich der Laie, den Sittenprediger machen werde, um Ihnen, dem Rabbiner und dem Lehrer Moral und Nächstenliebe zu predigen.

Herr Dr. Jost, der vor nicht langer Zeit über Rezensenten-Wirthschaft geflucht, und selbst schon recht oft empfunden hat, was es heißt: von unreinen Händen gewaschen zu werden, wie kam es, daß er sich jetzt dazu hergab, einem Zweiten zu Liebe, solche Lappalien gegen einen Ehrenmann in die Welt hinaus zu schicken.

Herr Dr. Jost hat ferner noch vor sehr kurzer Zeit folgende sehr merkwürdige Worte niedergeschrieben:

> „Ja ich gestehe, daß reifere Fortschritte mir andere Ansichten zugeführt haben, als welche mich bei meinen Jugendarbeiten leiteten, und es wäre mir leid, wenn mir die Gelegenheit entgangen wäre, dies noch vor Ablauf meiner Wirksamkeit offen zu bekennen."

Dieses schrieb Herr Dr. Jost in Betreff seiner historischen Forschungen, die er in seinen manigfachen Geschichtswerken niedergelegt hatte. Wenn es nun wahr ist, daß ein reiferes Fortschreiten auf einem Gebiete der Wissenschaften uns andere Ansichten zuführen, so muß ja dies auf jedem andern Gebiete auch der Fall sein; wie kommt es nun aber, daß Er diese Wahrheit vergessend oder hintansetzend, auf einem ihm ganz fremden Gebiete, auf dem der jüdischen Predigt, wo sein Urtheil gar nicht maßgebend ist, nun mit einemmale den ausgebildeten, in dem Fache geübten Meister zu schulmeistern sich erkühnt???

Ich weiß es, meine gelehrten Fachmänner, ihr könnet dem lieben Manne drei Dinge nimmermehr vergeben; einmal könnt ihr ihm das nimmer vergeben, daß Er ein Rabbiner ist von ächtem Schrott und Korn, der es sich zur Lebensaufgabe gemacht, dieses ganz zu sein, und zwar im Sinne unserer Chachamim; ihr könnet Ihm zweitens das nimmer vergeben, daß seine Arbeiten ganz anderer Natur als die eurigen sind; ihr wollet nämlich nimmer ruhen noch rasten, bis ihr dem Judenthume den letzten Todesstoß gegeben, denn ihr grabet und forschet im Schacht des Judenthums nicht um מַיִם חַיִּים = lebendiges Was-

ser zu finden, sondern um d a s, was noch a n i h m und in ihm lebet, als todt zu verschreien. Herr Dr. Meisel aber ist bestrebt, das von euch als todt Ausgegebene, welches aber nur s c h e i n t o d t ist, wieder zu b e l e b e n und das Wort Gottes in seiner f r ü h e r n Reinheit zu lehren, ja manchmal sogar die Schönheit, Herrlichkeit und Göttlichkeit der hebräischen Sprache vor der zahlreichen Zuhörerschaft zu preisen, wie dies mit den Worten: אֱמֶת und שֶׁקֶר und אֶרֶץ אֲדָמָה תֵּבֵל und עוֹלָם der Fall war, um darauf aufmerksam zu machen, welchen Schatz wir in unserer Sprache selbst besitzen; ihr könnet Ihm endlich drittens d a s nie und nimmer vergeben, daß Er Pesther Rabbiner geworden, und als d a s hochgeehrt und geliebt wird. Nicht wahr lieber Leser! drei große schwere Verbrechen! — wunderts dich nun, wenn Er dafür leiden muß?

Oder sollte Herr Dr. Jost wirklich der Ansicht sein, daß derartige Reden wie sie Herr Dr. Meisel vorträgt, uns n i c h t zum Ziele führen werden? sollte er der Meinung sein, daß etwa Reden, w i e s i e e i n S i l o a ꝛc. ꝛc. ꝛc. bringt, uns besser munden und nützen würden? Mein lieber Herr Jost! hier in Ungarn haben die jüdischen Reden den Zweck d i e S y n a g o g e n z u f ü l l e n, und das thuen die des Herrn Dr. Meisel, aber nicht wie draußen in den deutschen Gauen, um sie

zu leeren!! hier können solche Reden, die Sie uns zumuthen nimmer Anklang finden.

Wir Israeliten Pesth's haben unsere eigenen Manieren, unsere eigenen Denkweisen, unsere eigene Art zu leben und uns erbauen zu lassen, und wer zu uns gehören, ja wer uns durchs Wort beherrschen und entzücken will, muß von allem dem Notiz nehmen und darnach seinen Vortrag einrichten. Aber merkwürdiger Weise hatte eben Herr Dr. Meisel — der Eine aus allen — denselben Vortrag wie wir ihn lieben und nöthig haben, und darum auch war Er und kein anderer unser rechte Siweg.

Wie es aber unserem taktvollen israelitischen Publikum gelingen kann, durch seinen Beifallruf dem Gekreische ähnlicher Recensenten ein Ende zu machen und diesem frommen und liebenswürdigen Manne die Ruhe und Frieden zu sichern? soll uns folgendes wahre Geschichtchen lehren.

Vor mehreren Jahren wurde in Wien auf einem der dortigen Theater ein neues Stück gegeben, das derart gefiel, daß das dankbare Publikum den Dichter mit stürmischen nicht endenwollendem Applaus hervorrief.

Die Männer der Kritik jedoch, waren anderer Meinung; erzürnt darüber, daß es das Publikum

gewagt hatte, ein Stück beifällig aufzunehmen, bevor sie hiezu die Erlaubniß gegeben, fielen sie Tags darauf über das Stück her und maltraitirten es derart, daß es zur Fratze erniedrigt wurde.

Das dankbare Publikum die Herrlichkeit des Stückes anerkennend, hatte kein Ohr für die schmähende Kritik, drang vielmehr darauf, daß das Stück neuerdings gegeben werden möge.

Das Stück wurde gegeben und mit noch größerem Beifall aufgenommen; die Kritik erbitterter als zuvor, verschrieb ihre schwärzeste und bitterste Galle; und so begann ein erbitterter Kampf zwischen dem Publikum und den Männern der Kritik. Das Publikum ging hundertemal in das Theater, um des Stückes sich zu freuen — denn hundertmal wurde es hintereinander gegeben — und hundertmal schimpfte die Kritik; da endlich ergriff der damals klügste Recensent der Kaiserstadt M. G. Saphir die Feder und schrieb folgende sehr zu beherzigende Worte:

> „Jetzt Recensenten legt die Feder nieder, das Publikum hat geurtheilt.“

Und so ihr Herren draußen und ihr Herren hier im Vaterlande, werdet auch ihr es machen; darum sage ich es euch heute schon: laßt euch, laßt Herr Dr. Meisel,

laßt uns in Frieden, und so werdet ihr euch als wahre und kluge Talmide-chachamim bekunden und bewähren

Ob wir jedoch, den Recensenten gegenüber auch im Rechte sind, ihren Kritiken zum Trotz, in unserem Beifalle zu beharren? darauf soll die alte Rechtsfrage Hume's sammt Pufendorfs Antwort, und zwar in der Fassung, wie sie uns Schillers satyrische Muse gegeben, die Antwort geben:

[1]) „Rechtsfrage.

Jahre lang schon bedien' ich mich meiner Nase zum Riechen;
Hab' ich denn wirklich an sie auch ein erweisliches Recht?

Pufendorf.

Ein bedenklicher Fall! doch die erste Possession scheint
Für dich zu sprechen, und so brauche sie immerhin fort."

Und wir werden sie brauchen, lieber theuerer Pufendorf.

Und nun mein lieber Leser, ist, denke ich, der Aufsatz, für einen Laien so ziemlich gut eingeleitet, und so können wir auch mit der eigentlichen Kritik der Jost'schen „Würdigung" beginnen.

---

[1]) Schillers Werke in einem Bande 92.

II.

Kritik der Kritik.

Herr Dr. Jost beginnt seine sogenannte „Würdigung,“ die ich eher „Entwürdigung“ nennen möchte, damit, daß er verspricht: „den Gegenstand wie er gedruckt vorliegt ins Auge zu fassen.“

Du gestehest es lieber Leser, daß dies keine große Gunst sei, die hier der Recensent versprochen hat, denn wenigstens hätte jeder Autor das Recht, von seinem Recensenten das zu erwarten; und dennoch, wirst du es mir glauben können? hat Dr. Jost nicht Wort gehalten, denn nicht weniger als dreimal hat er die Worte verfälscht, und nachdem er das gethan, fragt er: „was heißt das?“ „wer möchte solche Ausdrücke billigen?“ und da diese Art zu verfahren mich am meisten empörte, will ich mit den Belegen hiezu meine Gegenkritik beginnen.

Im eilften Hefte des diesjährigen Ben-chananja, Seite 532 sagt Dr. Jost: Herr Dr. Meisel habe דֶרֶךְ אֶרֶץ statt Weltbildung „Wissenschaft übersetzt; das ist jedoch nicht wahr, denn er übersetzte richtig יפה תורה עם דרך ארץ „daß es herrlich ist, wenn Thora mit Gesittung Hand in Hand gehen. (Tenaim Seite 27) heißt das Herr Jost den Gegenstand, wie er gedruckt vorliegt, ins Auge fassen?

Seite 534 zitirt Dr. Jost folgende Stelle:

„Wahrheit statt Anfang, [1]) Mittelpunkt und Ende (?) ist allumfassend und schwer zu finden, (was heißt das?) Aber die Lüge hat ihre Zeichen dicht neben einander, שקר denn nichts leichteres gibt's als die Lüge." „Wir meinen noch viel leichter sei die Wahrheit, daß diese Stelle der Rede gar keinen faßbaren Sinn darbietet."

Wo hatte aber Herr Jost seine Brille, als er diese Stelle gelesen? wo steht denn diese Stelle, wie sie Jost hier gegeben, in der Antrittsrede? wo steht der Ausdruck: Wahrheit statt Anfang?? wahrlich, da zwingen sie mich mit Ihren eigenen Worten (533) auszurufen: wahrlich man weiß nicht, was man dazu sagen soll!! —

---

[1]) Wo war die Redaction mit ihrem rothen Stift? — —

Nun höre mein lieber ehrlicher Leser, wie diese Stelle (Tenaim Seite 23) wirklich lautet:

„Die Wahrheit hat in der heiligen Sprache drei Zeichen: אֱמֶת; mit dem ersten (Aleph) beginnt, mit dem zweiten (Mem) hat die Mitte erreicht, und mit dem dritten (Taw) schließt die Reihe der Schriftzeichen denn Wahrheit ist Anfang, Mittelpunkt und Ende, ist allumfassend und schwer zu finden; aber die Lüge שֶׁקֶר hat ihre Zeichen dicht neben einander [1]) denn nichts Leichteres gibt's, als Lüge. Dafür hat sie aber auch keinen Bestand. Wollt Ihr nun, daß die sittliche Welt an der wir bauen, Kraft und Dauer haben soll, so müßt Ihr Wahrheit geben; denn אמת ואמונה Wahrheit gibt Glauben und Vertrauen, אמת ויציב Wahrheit gibt Bestand."

Nun frage ich dich lieber Leser, ist diese Midraschstelle, die übrigens schon von großen Autoren, als vom Verfasser des Schare aura, von dem des Kad hakemech benutzt wurde, hier nicht herrlich benutzt und geschmackvoll gegeben worden? wo ist in der Stelle, wie ich sie richtig zitirt habe, etwas widersinniges? was

---

[1]) Im hebräischen Alphabet, nämlich: קרש, während Wahrheit die mit אמת bezeichnet wird, ihre Zeichen auseinander hat, und zwar der erste, der mittlere und der letzte Buchstab des Alphabets.

müssen wir von einem Jost denken, wenn er, nachdem er einen Satz gefälscht, die Kühnheit hat auszurufen: daß dieser Theil der Rede keinen faßbaren Sinn darbietet!!

Hat hier Herr Jost nicht den herrlichsten Beleg dazu gegeben, daß es schwer sei, die Wahrheit zu gestehen, nichts Leichteres jedoch gibts als die Lüge? Heißt das Herr Jost, frage ich wieder: „Den Gegenstand, wie er gedruckt vorliegt ins Auge zu fassen?" [1])

Sehen wir nun weiter, wessen die Lüge und die Verläumdung fähig sind.

Seite 532 sagt der Recensent: „der Ausdruck sei kalt, die Anspielungen seien falsch und gesucht, Rhetorik vernachlässigt."

„Um das zu beweisen — sagt er — mögen einige Angaben als Belege zu diesen Vorwürfen dienen." Nun reißt er aus Seite 6 folgende Stelle heraus:

„Sie hat angelegt das kostbare Geschmeide, sie trägt wie eine Siegerin den duftigen Kranz auf dem lockigen Haupte."

---

[1]) Wo war bei solchen Stellen der rothe Stift des Rabbiner-Redacteurs? Oder dachte er sich wir werden Jost aufs Wort glauben? aber es heißt ja in der Thora „Schone nicht das Ansehen der Person."

Hier übergeht er ganze Sätze, und zitirt weiter:

„Warum weint sie so schwere Thränen hinein in die Blumenkelche, welche sie umduften?“

Hierauf übergeht er wieder ganze Stellen und zitirt:

„Geschlossen ist das Bündniß schnell, doch wer kann wissen, wie bald der Treubruch es entweihet, wie nahe schon das Unglück ist, welches den traurigen Beruf hat, es zu lösen.“

Gehe mein Lieber Leser, schneide aus dem herrlichstem Gemälde der Welt einige Bruchstücke heraus und frage dann den Künstler: — ihm diese Stücke vorzeigend — was das für Gemälde seien! aber gewiß, dein Gewissen sträubte sich dagegen das zu thun; um die Kunst und Wissenschaft so zu verhöhnen, muß man nur ein Jost sein!

Aber selbst in den Bruchstücken, wo ist hier das kalte, gesuchte, falsche, wo ist die Rhetorik vernachläßigt? mußt du nicht lachen darüber deutscher Leser, wenn Jost deutscher als deutsch sein will??

Nachdem er aber mit dem Zitiren erwähnter Stellen fertig ist, fragt er recht naiv:

„Ob denn wirklich die Brautleute am Altare solche Empfindungen haben?“

Ja mein lieber Mann ohne Gefühl und Empfindung, die Herzen jedes gebildeten, ehrlichen und gefühlvollen Brautpaars sind voll solcher Empfindungen und Besorgnisse, und nicht sehr beneidenswerth scheint mir ein Mensch zu sein, wenn er am Rande des Grabes bereits angelangt, solche Fragen stellen kann!

Seite 532 heißt es: „Wer möchte Ausdrücke billigen wie Seite 19:

„Wenn die Welt ein Recht auf Fortbestand hat (!) so bekennt sie es nur (?) wenn sie dem Geiste dient."

In diesem Satze hat Hr. Dr. Jost wieder nach Art der Winkelrezensenten den Satz verfälscht, schmückte ihn dann mit Frage- und Ausrufungszeichen, und so führte er ihn dem Leser auf. Der Satz lautet aber nicht so wie Jost ihn hier gegeben. Seite 19 steht diese Stelle so:

„Wenn die Welt ein Recht auf Fortbestand haben soll, so bekommt sie es nur. wenn sie dem Geiste dient."

Was sagst du lieber Leser zu dem deutschen Doctor? Hr. Jost! heißt das den Gegenstand wie er gedruckt vorliegt ins Auge fassen? Was soll — o erklären Sie es mir — das Ausrufungszeichen nach der Stelle:

„Wenn die Welt ein Recht auf Fortbestand hat (!)“?

Sollten Sie zufälliger Weise den Ausdruck gar nicht verstehen? ei! ei! oder sollten Sie ihn wohl verstehen, aber nur nicht billigen?: was heißt dann aber? „sich in die Welt schicken,“ „die Augen der Welt auf sich ziehen,“ „das kann ich vor aller Welt thun.“ „die junge, die große, die vornehme Welt,“ „die geehrte Welt“ „die böse, die arge Welt,“ u. s. w. Reden Sie, o reden Sie! wie werden Sie das, was Sie jetzt gethan, vor der Welt verantworten können? heißt ein solches liebeloses Verfahren dem Geiste und der Wahrheit dienen? könnte eine Welt, aus Menschen wie Sie sind, bestehend, ein Recht auf Fortbestand haben?

Seite 29 sagt Herr Dr. Meisel die herrlichen Worte: „Ich will pflegen die Thora-Gotteserkenntniß, die Aboda-Gottesverehrung und Gemmilot-Chasodim, die Bethätigung der Liebe! Ihr thut hinzu אמת ודין Wahrheit und Gerechtigkeit; nun fehlt uns blos das Gefäß, in welches wir hinein thuen die kräftige Seelenkost und ihre Würze. Dieses Gefäß welches unerläßlich ist und über das kein anderes geht, das ist der Friede! „אין כלי מחזיק ברכה לישראל אלא השלום“

Du begreifest lieber Leser, daß hier Hr. Dr. Meisel den talmudischen Ausdruck, welcher den Frieden als ein Gefäß=כלי, bildlich bezeichnet, in der oben zitirten Stelle ebenfalls bildlich anwendete; nun kommt Jost zu dieser Stelle, zitirt davon einige Bruchstücke stellt rechts und links Frage= und Ausrufungszeichen und fragt dann: waß das heißt? hast du je lieber Leser die Wahrheit so verhöhnen gehört? „בְּלִי“ ist ihm zu wörtlich übersetzt; „רע את אלהי אביך“ ist ihm zu exegetisch gegeben, wie hätte es Hr. Dr. Meisel machen müssen, um es diesem Menschen nach Willen zu machen?

„Eine höchst gesuchte Anspielung“ sagt Jost Seite 532, steht Seite 7 „in der Herbeiziehung des ברית בן הבתרים nach unserem Gefühl der Bund Gottes mit Abraham fast profanirend.“ O welch ein Zadik ist unser Jost!! und doch, ganz andere Dinge mein lieber, guter Leser hat Jost profanirt, mit dem Unterschiede jedoch, daß er sie nicht wie Hr. Dr Meisel zu solch heiligem Zwecke profanirt hat! Uibrigens wird Hr. Dr. Meisel nicht nöthig haben sich deshalb Gewissensskrupel zu machen, da es ja heißt: הַתּוֹרָה נִדְרֶשֶׁת עַל מ״ט פָּנִים 49 Erklärungsweisen stehen dem Exegenten der Thora frei, und die bildliche ist eine davon, und da diese auch vom heiligen Sohar benutzt wurde

durfte auch Hr. Dr. Meisel von diesem Erklärungs-weise Gebrauch machen.

Seite 533 sagt Jost:

„Weiter ist der Vergleich ziemlich gut aus-geführt, aber dann kommt Seite 9 wieder eine neue Vergleichung die uns höchlich befremdet hat. Ein Rabbi hat einmal nach alter Weise einer Matrone, welche wissen wollte, was Gott seit dem Abschluße des Schöpfungswerkes wohl mache? geantwortet: Er sorge für Ehebündniße. (darin mag wohl eine sinnbildliche Darstellung liegen) „Nun saget selbst" fährt der Redner fort „sollte wohl Gott für das Wohl einer Familie sorgen und nicht weit her für die höchsten Angelegen-heiten einer Gemeinde?"

„Kann man hier einen Zusammenhang wahr-nehmen? Glaubt der Redner, jene Antwort ent-halte objektive Wahrheit? Erwartet er von seiner Gemeinde, daß sie darin eine Grundlage für den Schluß sehen werde? Welch eine Gedankenfolge!"

Ich habe dir lieber Leser die ganze Stelle aus Jost's Kritik abgeschrieben, ich werde dir aber auch die ganze Midraschstelle aus der Hr. Dr. Meisel den Stoff entlehnt, abschreiben, um dich selbst in den Stand zu setzen über das Jost'sche Urtheil urtheilen zu können.

Im 68-ten Capitel des Midrasch-Raba heißt es wörtlich wiefolgt: „Sowohl aus der Thora, den Propheten wie aus den Hagiographen ist ersichtlich: daß die Ehen im Himmel geschlossen werden. In der Thora Genesis Cap. 24 heißt es: Laban und Bethuel sprachen zu Elieser, von Gott ist dieses bestimmt worden; im 14. Cap. des Buchs der Richter, wo von dem Weibe, das sich Simson unter den Philistern aussuchte und wozu die Eltern ihre Einwilligung nicht geben wollten, die Rede ist, heißt es: Sein Vater aber und seine Mutter wußten nicht daß es vom Ewigen bestimmt war; im 19. Cap. des Buches der Sprüche endlich heißt es: Haus und Habe sind der Väter Erbtheil, doch vom Ewigen ein verständiges Weib. Rabi Jehuda, Simons Sohn setzt hinzu: Auch die Erfahrung bestättigt dieses. [1]) Zwischen Rabbi Jose und einer Matrone entspann sich einst folgendes Gespräch. Sie. In wie viel Tagen hat Gott die Welt geschaffen? Er. In sechs Tagen. Sie. So sage mir doch, womit sich Gott seit jener Zeit beschäftige? Er. Er stiftet Verbindungen zwischen beiden Geschlechtern. Sie. Wenn er weiter nichts thut als dieses, so getraue ich mir so etwas eben

[1]) Von hier angefangen gebe ich diese Midraschstelle nach Fürstenthals Uebertragung.

falls bewerkstelligen zu können, und zwischen den vielen Sklaven und Sklavinnen, die ich besitze sollen bald eben so viele Heirathen geschlossen sein. Er. Wenn dir auch so etwas leicht vorkommt, so hält es doch Gott für etwas Schweres, denn es kommet hier nicht auf das bloße Zusammengeben zweier Personen als vielmehr darauf an, daß sie trotz der natürlichen Verschiedenheit, die zwischen Menschen überhaupt nothwendig statt finden muß, dennoch für einander passen, ja nur Einen Menschen zusammen ausmachen sollen. Als nun Rabi Jose weggegangen war, schritt die Matrone, sofort ihr Vorhaben ins Werk zu setzen. Demzufolge ließ sie tausend Sklaven und eben so viele Sklavinnen herbeirufen, in zwei Reihen einander gegenüberstellen, und begann nun aufs Geradewohl dem einen diese, dem andern jene, als Ehehälfte zuzuordnen. Aber was war der Erfolg? den Tag darauf erschienen die Neuvermählten mit blutigen Köpfen, ausgeschlagenen Augen und beschädigten Gliedern vor ihrer Gebieterin, und sie mußte eben so viele Klagen hören, als sie Verbindungen geschlossen hatte, so daß sie nicht umhin konnte, den Rabi Jose vor

sich kommen zu lassen und ihren Irrthum ffon einzugestehen. Jetzt, bemerkte der Rabbi, wird es dir wohl einleuchten, warum ich behauptete, daß solche passende Verbindungen eben so schwer seien, als einst die Trennung des Schilfmeeres, daß es nämlich nur Gott allein vorbehalten sei, dergleichen Verbindungen zu treffen; darum heißt es auch im 68. Psalm; Gott gründet Einsamen das Haus."

So der Midrasch, aus welchem Hr. Dr. Meisel die Hauptstelle, die Er als Beleg zur Beweisführung nöthig hatte, benutzte. Hat nun wohl Jost das Alles begriffen, wenn er Seite 533 sagt: „darin mag wohl eine sinnbildliche Darstellung liegen?" Ist ferner eine Wahrheit, die in der Thora den Propheten, den Hagiographen so klar ausgesprochen, die aber auch von der Erfahrung, wie dies die Midraschstelle bestättigt, anerkannt ist, nicht objektiv genug um einem Rabbiner als Prämisse zu dienen, um aus ihr eine andere Wahrheit zu folgern?? Sollte die Gedankenfolge wirklich nicht richtig sein, wenn der Redner, nachdem er das Gleichniß vorgebracht hatte, nun die Behauptung ausspricht: [1]) „Wenn schon Gott für das Wohl einer

[1]) Sanhedrin 38 b sagt Resch Lakisch: Gott habe dem Adam vorgeführt die Gemeinden aller Zeitalter mitsammt ihren Weisen; also auch der Talmud schließet wie Herr Rabbiner Meisel.

einzigen Familie sorget, wie weit eher muß er das thun, wo die höchsten Angelegenheiten einer Gottesgemeinde in Frage stehen? Wer je die jüdische Geschichte mit Nutzen gelesen hat, wird gewiß die hier von Hr. Dr. Meisel ausgesprochene Wahrheit mit bestem Gewissen als Wahrheit unterschreiben.

Seite 530 spricht Herr Dr. Jost über Stoff und Form der Rede.

„Der Stoff — sagt er — ist ein vorgezeichneter, gegebener, die Form bedeutet den Geist.“

Diese Jost'sche Kritik spricht nicht sehr zu Gunsten dieser Theorie; denn hätte Jost die Antrittsrede, so wie sie sich ihm gegeben als Stoff benutzt, hätte er keinen Stoff zu seiner Kritik gehabt. Auch haben die zwei Factoren ganz die Rollen gewechselt, der Stoff der Kritik — die Antrittsrede — bedeutete den Geist und die Form — die Jost'sche Kritik nämlich, bedeutet — Verleumdung! Und nun zur Sache.

Der Stoff kommt also von außen her, daher er genommen werden muß, wie er sich uns darbietet; in der Bearbeitung dieses Stoffes jedoch, in der Form, die wir ihm geben, charakterisiren wir unseren Geist, bekunden wir unsere Fähigkeiten. Der Stoff dieser Antrittsrede nun meint Jost, biete nichts zu loben und

nichts zu tadeln, denn der ist von der Gelegenheit gegeben; die Art und Weise aber, wie der Redner diesen verarbeitet hat, nämlich die Form die Er dem Stoff gegeben, die ist zu tadeln, und zwar auch deshalb, weil sie eine neue noch nicht dagewesene, von den andern derartigen Reden ganz abweichende sei; ja er geht so weit, daß er, der Jude dem Rabbiner auch darüber Vorwürfe macht, daß Er mancher hebräischer Wörter sich bedient, um die Rede auszuschmücken, und das er, o Schmach! o Schande! babilonischen Apparat betitelt!

Nun ist es aber bekannt, daß schon im Thalmud Sanhedrin 89 a gesagt wird: „Eine Fahne = סגנון = *σίγνον* sei für alle Propheten aufgestellt, aber zwei prophezeieten nicht unter einer und derselben.“ Raschi und Dr. M. Sachs erklären sehr richtig: „es gebe wohl für mehrere einen und denselben Stoff für ihre Reden, sie sprechen aber denselben Gedanken nicht in gleichen Worten aus. (Raschi zur Stelle und Dr. Sachs Beiträge 2tes Heft.) So hat auch jeder große Dichter seine eigene individuelle Richtung, seine eigene Gedankenwelt, seine eigene Form, seine eigene Sprache, und das sind die Attribute, die dem Dichter den Namen gründen und seine Werke verewigen! Die Gelehrten aber, die blos nachahmen, nachbilden, werden nimmer große Na=

men haben, sie werden Maler sein, die blos Bilder und Gemälde copiren.

Dr. Meisel bearbeitet nun wohl denselben Stoff, den auch andere Prediger bearbeiten, denn der Stoff ist ein gegebener, wie auch Dr. Jost bemerkt, aber wie Er diesen bearbeitet, da steht Er fast einzig da; Er denkt seine eigenen Gedanken, Er spricht seine eigene Sprache, und gibt auch dem Stoff seine eigene Form, und das ist seine geniale Originalität, die Ihn als den herrlichen Denker und Redner zugleich kennzeichnet; und ihr wollet daß Er in euren faden, matten Formen seinen Geist einzwänge?? es hieße das nichts mehr und nichts weniger, als seinen herrlichen Geist morden.

Eine Menge beleidigender Ausdrücke, die bald gegen Herr Dr. Meisel, bald gegen die ehrenwerthe Gemeinde gerichtet, die wohl in die Feder eines Jost passen, meiner Aufmerksamkeit und Widerlegung jedoch nicht würdig sind, übergehend, komme ich zum Schluß der Kritik.

„In beiden Fällen — sagt Jost — können wir die Veröffentlichung dieser Antrittsrede, nur als einen sehr unglücklichen Mißgriff bezeichnen."

Ich aber und mit mir Tausende sind dem Herrn D. M. zu vielem Dank verpflichtet, daß uns durch die

Drucklegung der Hochgenuß geworden, sie lesen und würdigen zu können; durch die Drucklegung ist diese herrliche Rede, die mündlich gehalten, verhältnißmäßig wenigen nur bekannt war, nun Gemeingut des ganzen Judenthums geworden; und da die erste Auflage bereits vergriffen, wird es nur heilsam sein, wenn Seine Ehrwürden recht bald eine zweite Auflage besorgen lassen werden.



III.

Nachbemerkung.

Und nun lieber theurer Leser bin ich mit der lästigen Arbeit fertig und bin dessen recht froh; ich benutze diese Nachbemerkung auch nur um dir darüber Rechenschaft zu geben, warum ich meine Bemerkungen vermittelst dieser Broschüre und nicht durch eines unserer jüdischen Blätter, die wir doch unterstützen müssen, veröffentlicht habe.

Das uns nächststehende bequemste Organ wäre wohl der „Ben-Chananja" gewesen, da es selbst in seinem Interesse hätte liegen müssen, die Ehre eines nun in Ungarn lebenden Rabbiners, der nun zu uns gehört, vertheidigen zu helfen; da jedoch dieser Jost'sche Artikel eigentlich für den „Ben-Chananja" geschrieben

zu sein scheint, indem ihn die Redaction ohne jede Bemerkung abdrucken ließ, so war nicht daran zu denken, dorthin den Artikel zu senden.

Auch hat der „Ben-Chananja“ Wichtigeres zu bewerkstelligen, er hat nämlich „die anbrechende Morgenröthe in der Cultur der Juden Ungarns zu bezeugen“ Wie lieber Leser! Du sagst: es sei dies nicht wahr? nun wie Du glaubst, aber Herr Dr. Beer sagt es [1]) und Herr Dr. Beer ist ein braver Gelehrter; möglich jedoch ist's, wie mein Freund Scholz sagt, daß Herr Dr. Beer ein langes Schläfchen á la Choni-Magal gethan haben müsse, und darum jetzt erst die Morgenröthe gewahre. Es ist das sehr möglich! — An „Ben-Chananja“ also war nicht zu denken.

Die Wiener Mittheilungen? Ich versichere dich lieber Leser, seit der Zeit, daß diese Blätter, jenen von Krähwinkel aus datirten schimpflichen Brief [2]) den ein gewisser L. H. geschrieben, in ihre Spalten aufgenommen der nicht nur unsere ehrenwerthe Gemeinde-Vertreter schimpflich verhöhnt hat, sondern sogar in das Innere der Synagoge seinen Spott schleiderte, um da die alte, als auch die neue Form des israelitischen Gottesdienstes

---

[1]) Wertheimers Jahrbuch 5620, Seite 135.

[2]) Wiener Mittheilungen 1859 Nr. 7.

zu verhöhnen, seit dieser Zeit mag ich nichts wissen von diesen Blättern und dürfen mir auch ins Haus nicht kommen; denn diese Art und Weise über religiöse Angelegenheiten zu sprechen, muß jedes ehrliche Gemüth empören.

Also auch dorthin konnte ich diesen Artikel nimmer schicken.

Nun meinst du aber, gibt's noch andere Blätter! Ich sage dir aber lieber Leser, es ist so, wie Saphir sagte: „So sind sie alle, einige blos ausgenommen, die aber auch so sind!"

Sie vertreten nicht das Judenthum, sondern ihr Judenthum; sie sind Sammelplätze, wo eine Parthei ihre Ansichten niederlegt, und der nicht zu ihr gehört, hat da nichts zu suchen.

Das ist die Ursache, warum Du diese Bemerkungen mit theurem Gelde bezahlen müßest. Lerne daher daraus, was daraus zu lernen ist, theures ihr Publikum, denn für dich habe ich diese Bemerkungen geschrieben; und somit Gott befohlen.

Pest am 10. November 1859.



